

Determinanten der menschlichen Bedürfnisstruktur

Hans-Gert Braun*

Bis vor 50 Jahren waren die menschlichen Bedürfnisse ein zentrales Thema ökonomischer Lehrbücher. So beginnt z.B. Carl Menger sein berühmtes Lehrbuch mit "der Lehre von den Bedürfnissen"¹⁾. Aber G.Scherhorn²⁾ bemerkt sehr richtig: "Führt man sich die Reihe der um die Jahrhundertwende in der Nationalökonomie als Grundbegriffe behandelten Fachausdrücke vor Augen - Bedürfnis, Gut, Wert, Wirtschaft, Vermögen, Einkommen, Kapital, Arbeit, Geld, Preis, Lohn, Zins, Rente - so fragt man sich verwundert, wie ein so offenkundig "vorökonomischer" Begriff wie der des Bedürfnisses in eine Aufzählung der nationalökonomischen Erkenntnisobjekte hineinpasst." Kurzum, die menschlichen Bedürfnisse sind an die Nachbarwissenschaften verwiesen worden, und heute befassen sich Psychologie, Anthropologie, Soziologie und Sozialpsychologie mit ihnen. Diese Nachbarwissenschaften liefern jedoch keine geschlossene Darstellung der Determinierung der menschlichen, insbesondere der ökonomischen Bedürfnisstruktur. Zuweilen wird die menschliche Bedürfnisstruktur in ökonomischen Arbeiten als naturgegeben und weitgehend starr angenommen. Daß das nicht der Fall ist, will dieser Aufsatz zeigen.

1. Bewußtsein und Bedürfnisse

Wenn hier von Bedürfnissen die Rede ist, so werden darunter stets individuelle Bedürfnisse verstanden weil hier der Begriff Bedürfnisse "auf der Ebene" des individuellen Bewußtseins definiert wird.³⁾ Bedürfnisse

* Dr. Wissenschaftlicher Assistent, Institut für Sozialökonomie der Universität Stuttgart.

1) Carl Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Neudruck nach der 2. Aufl. von 1923, Aalen 1968, S. 1

2) Gerhard Scherhorn, Bedürfnis und Bedarf. Sozialökonomische Grundbegriffe im Lichte der neueren Anthropologie, Berlin 1959, S. 18

3) Zuweilen wird bestritten, daß es kollektive Bedürfnisse überhaupt gebe; auch Kollektivgüter immer nur individuelle Bedürfnisse. Es ist aber zu bedenken, daß der Begriff der individuellen Bedürfnisse sehr unterschiedlich sinnvoll definiert

werden verstanden als Bewußtseinsinhalte, als vorgestellte Handlungen oder sonstige konkrete Mittel der Bedürfnisbefriedigung.

Um die Implikationen dieser Definition zu verdeutlichen, sei in einem Beispiel angenommen, daß jemand Durst auf ein Glas Wasser habe. Hier soll nicht ausführlich auf die Schwierigkeiten der Interpretation der Aussage "Durst auf ein Glas Wasser" eingegangen werden; es sei nur darauf hingewiesen, daß die Befriedigungshandlung sehr komplex ist, Wasser, ein Glas und reale menschliche Handlungen und eventuell vieles andere mehr voraussetzt. Vielmehr soll der folgende Aspekt hervorgehoben werden, daß das Wasser einen weiten Weg durch den menschlichen Körper nimmt und dabei viele positive physiologische Effekte hat. Durst könnte somit als Salz/Flüssigkeits-Relation definiert werden beziehungsweise mit Hilfe all der anderen physiologischen und psychischen Effekte, die das Wasser auf seinem Weg durch den menschlichen Körper bewirkt.

Geht man von der Definition der Bedürfnisse als Bewußtseinsinhalten aus, so läßt sich bei jedem Individuum eine Vielzahl von Mitteln der Bedürfnisbefriedigung aufzählen, die alle Bewußtseinsinhalte sind beziehungsweise sein können. Die Gesamtheit der Bedürfnisse eines Individuums und deren Zusammensetzung ließe sich bezeichnen als seine Bedürfnisstruktur. Diese Bedürfnisstruktur hat nun aber eine jeweils bestimmte Zusammensetzung. Und es ist eine der zentralen Fragen, die eine Bedürfnistheorie-im Sinne unseres Bedürfnisbegriffes zu beantworten hat, wie es nämlich zu der jeweiligen Zusammensetzung der Bedürfnisse eines Individuums kommt.

Wenn die Bedürfnisse hier mit Hilfe der Mittel zu ihrer Befriedigung definiert werden, so ist damit zugleich schon gesagt, daß Bedürfnisse gelernt, ja geradezu kennengelernt werden müssen. Ein jedes Individuum muß die in der Welt vorhandenen, ständig erneuerten und vor allem vermehrten Mittel der Bedürfnisbefriedigung und damit seine Bedürfnisse kennenlernen. Mit diesem Lernprozeß eines Individuums in der Welt und in der Gesellschaft wird sich dieser Artikel befassen.

Die Bedürfnisbildung beziehungsweise die Entstehung der Bedürfnisstru-

werden kann. Darunter sind auch Definitionen, die einen Begriff der kollektiven Bedürfnisse zulassen. Unsere Definition läßt allerdings einen korrespondierenden Begriff kollektiver Bedürfnisse nicht zu. Vgl. zu diesem Fratenkomplex B. Badura, Bedürfnisstruktur und politisches System, Stuttgart 1972, sowie K. Schmidt, Zur Geschichte (Fortsetzung von Fußnote 3) der letzten Seite): der Lehre von den kollektivbedürfnissen, in: N. Kloten et al. (Hrsg.), Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Festschrift für Erwin v. Beckerath); Tübingen 1964, S. 355—362

ktur hat aber – wie schon angedeutet – noch einen ganz anderen Determinantenkomplex, der in einem jeden Individuum selbstbegründet ist. Es ist die Frage, in wieweit Bedürfnisse durch Triebe prä determiniert sind oder in wieweit sogar angeborene stabile Verhaltensmuster (Instinkte) in der Bedürfnisstruktur eines jeden Individuums enthalten sind.

2. Handlung und Bedürfnisse

In diesem Abschnitt soll zunächst auf der Basis der Anthropologie Arnold Gehlens der Prozeß der Bedürfnisentwicklung eines Individuums als Lernprozeß erläutert werden. Diese Bedürfnistheorie hat Gehlen in seinem Werk „Der Mensch, Seine Natur und seine Stellung in der Welt“¹⁾ abgehandelt. Die Beziehung zwischen (zweckrationalen) Handlungen und Bedürfnissen ist dabei für die Bedürfnisse determinierend – aber auch umgekehrt.

Die Bedürfnisse des Menschen haben die Funktion eines Steuerungssystems; sie steuern das menschliche Handeln. Nach Auffassung Gehlens haben Tiere keine Bedürfnisse (im Sinne erlernter Bedürfnisse). Aber auch sie haben ein Steuerungssystem für ihr Verhalten, die Instinkte. Dieses Phänomen der Instinkte wird leicht verstehbar, wenn man es erkennt als eine tierische Eigenschaft, die nach einem allgemeinen Gesetz geprägt ist: Danach sind Tiere Lebewesen, die natürlicherweise völlig an ihre Umwelt angepaßt sind. Diese Anpassung zeigt sich z. B. in der Ausgestaltung ihrer Sinnesorgane, der Verteidigungs- und Angriffswaffen; sie zeigt sich aber auch in ihren Instinkten. Instinktbewegungen sind angeborene und artspezifische Verhaltensmuster. Sie laufen ab nach einem Automatismus, der von inneren Reizerzeugungsprozessen abhängig ist. Durch inneren Antrieb beginnen z. B. die Vögel mit dem Nestbau, indem sie Material zusammentragen, das sie vor und nach ihrer Brutzeit gar nicht wahrnehmen würden. Solche Instinktbewegungen werden durch bestimmte Objekte ausgelöst, die das Tier in seiner Umwelt vorfindet, beziehungsweise durch jeweils spezifische wahrnehmbare Signale an ihnen, die man Auslöser nennt.

Die Instinkte lassen sich somit interpretieren als ein Katalog vorprogrammierter komplementärer Verhaltensfiguren. Diese ermöglichen es dem Tier, sich ohne jede eigene Erfahrung sinnvoll, d. h. lebens- und art erhaltend, zu verhalten. Das Tier lebt deshalb problemlos: „eine ihm nicht einsichtige und von ihm nicht beeinflussbare Ordnung und Harmonie.. sorgt dafür, daß ihm die Mittel der Lebensfristung schon begegnen werden. Die bloße Bewegungs-

1) 6. Aufl., Stuttgart 1958

unruhe des Hungergefühls läßt es z.B. übergehen in Suchbewegungen und unter Leitung einer höchst spezialisierten Fernwitterung auf die Beute treffen: es lebt mit der Zeit.¹⁾

Versucht man nun, einen Vergleich zwischen Mensch und Tier zu ziehen, so zeigt sich, daß der Mensch morphologisch "hauptsächlich durch Mängel bestimmt" ist, "die jeweils im exakt biologischen Sinne als Ungepaßtheiten, Unspezialisiertheiten, als Primitivismen, d.h. als Unentwickeltes zu bezeichnen sind: also wesentlich negativ. Es fehlt das Haarkleid und damit der natürliche Witterungsschutz, es fehlen natürliche Angrifforgane, aber auch eine zur Flucht geeignete Körperbildung; der Mensch wird von den meisten Tieren an Schärfe der Sinne übertroffen, er hat einen geradezu lebensgefährlichen Mangel an echten Instinkten und er unterliegt während der ganzen Säuglings- und Kinderzeit einer ganz unvergleichlich langfristigen Schutzbedürftigkeit. Mit anderen Worten: Innerhalb natürlicher, urwüchsiger Bedingungen würde er als bodenlebend inmitten der gewandtesten Fluchttiere und der gefährlichsten Raubtiere schon längst ausgerottet sein."²⁾ Während die Tendenz der Naturentwicklung dahingeht, organisch hochspezialisierte Tiere in ihre je ganz bestimmten Umwelten einzupassen, hat der Mensch so gut wie keine Spezialisierungen. Das gilt auch für das menschliche Antriebs- und Steuerungssystem, die Bedürfnisse. Die für den Menschen typische Eigenschaft besteht vielmehr in einer "Instinktreduktion", d.h. in einem offenbar stammesgeschichtlichen "Abbau" fast aller fest montierten Zuordnungen von "Auslösern" zu speziellen, angeborenen "Bewegungsweisen".³⁾ Der Mensch hat deshalb auch keine Umwelt, sondern die Welt. Der Mensch ist weltoffen, "er entbehrt der tierischen Einpassung in ein Ausschnitt-Millieu... Die physische Unspezialisiertheit des Menschen, seine organische Mittellosigkeit sowie der erstaunliche Mangel an echten Instinkten bilden also unter sich einen Zusammenhang, zu dem die "Welt-offenheit" (M. Scheler) oder, was dasselbe ist, "die Umweltenthebung den Gegenbegriff bilden."⁴⁾ Man hat also beim Menschen, "den Entwurf" eines organisch mangelhaften, deswegen weltoffenen, d.h. in keinem bestimmten Ausschnittmilieu "natürlich lebensfähigen Wesens".⁵⁾ Wenn der Mensch leben will, muß er die Möglichkeiten dazu aus sich selbstschaffen. Da der

1) A. Gehlen, a.a.O., S. 54

2) Daselbst, S. 35

3) A. Gehlen, a.a.O., S. 27

4) Daselbst, S. 37

5) Daselbst, S.37

Mensch lebensfähig ist, müssen die Voraussetzungen dafür in ihm liegen. Die Akte, durch die der Mensch sein Leben möglich macht, sind produktive, Akte, in denen er sich die Welt dienlich. Es sind Akte, die er aus sich selbst hervorholt. Diese Akte bezeichnet Gehlen als "Handlungen"¹⁾, und er definiert deshalb den Menschen als das "handelnde Wesen".²⁾

Gehlen betont also, daß der Mensch von Natur aus keine konkreten Bedürfnisse und damit kein Steuerungssystem besitzt. Ohne jedes konkrete Bedürfnis wußte der Mensch – und weiß ein junger Mensch – "am Anfang" aber nicht, in welcher Richtung er tätig werden und die Welt verändern sollte. "Am Anfang" kann deshalb nur ein blindes Probieren, ein Prozeß des "trial and error" gestanden haben, in dem der Mensch alternative Verhaltensweisen geprüft hat. Jeden Versuch (Verhaltensakt), den das Individuum für erfolgreich befand, hat es sich gemerkt, um ihn bei Gelegenheit wiederholen zu können. Eine solche Wiederholung einer erfolgreichen Verhaltensweise bezeichnet Gehlen als "Handlung" und damit als zweckrationales Verhalten, weil dem Handelnden aufgrund seiner Erfahrung das Erreichen eines bestimmten Zweckes im voraus bekannt und bewußt ist.

Die Beantwortung der Frage, wann ein Individuum einen Versuch als erfolgreich bezeichnet, muß hier noch zurückgestellt werden. Die Bedürfnisse des Menschen werden somit orientiert anhand konkreter Tätigkeiten, durch die er die Welt nach seinem Dafürhalten lebensdienlich macht. Auf diese Weise bilden sich konkrete Bedürfnisse als Wünsche nach Wiederholung einer bestimmten Tätigkeit (Handlung) und ihrem Resultat beziehungsweise Produkt. Bei dieser Erklärung der Bedürfnisorientierung scheint nun aber ein Zirkelschluß zugrunde zu liegen, wenn man nämlich einerseits sagt, daß die Bedürfnisse das Handeln steuern, und daß andererseits die Bedürfnisse an Verhaltensakten (Handlungen) orientiert sind. Hier ist deshalb zu präzisieren: Der Wunsch nach Wiederholung eines erfolgreichen Verhaltensaktes ist ein Bedürfnis. Die Realisierung selbst ist eine Handlung. Erst wenn der Wunsch nach Wiederholung entsteht, liegt ein Bedürfnis vor, und erst aufgrund des Bedürfnisses wird ein Verhaltensakt zur Handlung. Nur in diesem Sinne kann man sagen, daß Bedürfnisse an Handlungen orientiert sind.

Das hier beschriebene Orientierungsmodell ist jedoch zu einfach, um

1) Gehlens "Handlungen" sind in der Terminologie Max Webers "zweckrationale Handlungen"; Max Webers "wertrationale Handlungen" sind bei Gehlen "institutionelle Verhaltensweisen".

2) A. Gehlen, a.a.O., S. 24

damit einerseits die Entwicklung hochkomplizierter Technologien und andererseits die entsprechender "höherer Bedürfnisse" erklären zu können. Im Gegensatz zu höheren Bedürfnissen sind elementare Bedürfnisse solche Bedürfnisse, die an einer einfachen Tätigkeit orientiert wurden, z.B. dem Essen eines Apfels. Der Weg von solch einfachen Tätigkeiten bis zu den modernen Produkten des 20. Jahrhunderts und den dazugehörigen Technologien läßt sich aber beschreiben als eine schrittweise Veränderung oder Spezialisierung der elementaren Handlung und des elementaren Produkts. Solche Spezialisierungen sind in der Regel das Ergebnis einer Kombination von Erfahrungen aus mehreren elementaren, spezialisierten Handlungen. Als höhere Bedürfnisse lassen sich somit solche Bedürfnisse bezeichnen, die durch Orientierung an einer komplizierten, aus mehreren Teilhandlungen zusammengesetzten Handlung entstanden sind. Dazu zu zählen sind aber dann auch die Bedürfnisse nach Ausführung der erforderlichen Teilhandlungen und nach ihren Resultaten.

Die Entwicklung höherer Bedürfnisse setzt somit drei Grundeigenschaften menschlicher Bedürfnisse voraus: Orientierbarkeit, Bewußtheit und Hemmbarkeit. Sie sollen noch einmal hervorgehoben werden. Orientierbarkeit der Bedürfnisse impliziert zunächst einmal, daß der Mensch von Natur aus keine festen Bedürfnisse - bzw. zu wenig Instinkte besitzt. Bedürfnisse werden orientiert an konkreten Tätigkeiten. Bedürfnisse sind deshalb der Wunsch nach Wiederholung einer erfolgreichen Tätigkeit. Die Realisierung einer solchen Wiederholung ist eine Handlung und damit ein zweckrationales Verhalten. Ein höheres Bedürfnis läßt sich erklären als Spezialisierung einfacher Bedürfnisse oder als Orientierung von Bedürfnissen an einer komplexen Tätigkeit. Die Orientierbarkeit der Bedürfnisse impliziert aber auch ihre Verschiebbarkeit. Mit ihrer Orientierung sind Bedürfnisse nicht bedingt und für immer festgelegt. Wenn immer eine Handlungsweise gefunden wird, die einen höheren Grad an Bedürfnisbefriedigung verspricht, so kann sie eine andere Art der Befriedigung ablösen.

Im Gegensatz zum Tier ist sich der Mensch seiner Bedürfnisse voll bewußt. Ihre Bewußtheit ist überhaupt, wie schon mehrfach betont, die zentrale Kategorie der Definition von Bedürfnissen. Die natürliche Lebensunfähigkeit des Menschen und seine körperlichen Mängel sind zwar die Ursache für seine Bedürftigkeit, konkrete Bedürfnisse sind ihm von seinen wenigen Instinkten einmal angesehen - deshalb aber nicht gegeben, da konkrete Bedürfnisse immer an Tätigkeiten (Handlungen) orientiert werden und nicht durch physische Mängel (fehlendes Haarkleid, Leere im Magen,

Gefahr) noch durch das psychische Empfinden dieser Mängel-allein-determiniert sind.

Für die Entwicklung und Befriedigung höherer Bedürfnisse ist ihre Bewußtheit unabdingbar, weil der Mensch auch noch ein Bedürfnis nach beziehungsweise ein Interesse an den indirektesten Teilhandlungen haben muß, selbst dann, wenn er deren Zusammenhang mit einem erwünschten Endzweck nicht mehr sieht. Schließlich ist die Bewußtheit der Bedürfnisse deshalb erforderlich, weil der Mensch immer eine Vielzahl von Bedürfnissen gleichzeitig hat und immer entscheiden muß, welches Bedürfnis er befriedigt, d.h. für welche Handlung er sich entschließt und für welche nicht, beziehungsweise in welcher Reihenfolge er die einzelnen Bedürfnisse befriedigt. Das ist auch deshalb von Bedeutung, weil die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse oft eine langwierige Handlung erfordert und weil sich eine Vielzahl von Handlungen und damit Bedürfnissen gegenseitig ausschließt. Dasjenige Bedürfnis, zu dessen Befriedigung sich ein Individuum entschließt, beziehungsweise die Handlung, die diese Befriedigung ermöglicht, stellt – im Gegensatz zu den übrigen Bedürfnissen, deren Befriedigung bewußt gehemmt wird – Bedarf dar. Mit der Bewußtheit der Bedürfnisse eng verknüpft ist ihre Hemmbarkeit. Die Entscheidung für die Befriedigung eines Bedürfnisses impliziert in der Regel, daß alle an deren Bedürfnisse zur gleichen Zeit nicht – durch weitere Handlungen – befriedigt werden können. Gehlen¹⁾ bemerkt in diesem Zusammenhang: “Wenn wir einen Antrieb, ein Bedürfnis fühlen, so liegt, es zu fühlen, nicht in unserer Macht. Ob oder wann, unter welchen herbeizuführenden Umständen wir also Handlungen einsetzen müssen, um die näheren und ferneren Mittel herzustellen, die endlich diesem Bedürfnis dienen – darüber darf das Bedürfnis gerade dann nicht entscheiden, wenn es befriedigt werden soll”. Der Mensch ist also in der Lage, die Befriedigung eines Bedürfnisses aufzuschieben oder sogar aufzuheben.

Es wurde gezeigt, wie der Mensch seine konkreten Bedürfnisse entwickelt. Damit ist aber noch nichts darüber ausgesagt, warum der Mensch überhaupt Bedürfnisse entwickeln kann. Es wurde gesagt, daß dem Menschen von Natur aus jegliche Spezialisierung fehlt. Seine Organe sind nicht spezialisiert in dem Sinne, daß der Mensch “von der Hand in den Mund” leben könnte. Aber seine Organe sind geeignet, um die Welt lebensdienlich und sich lebensfähig zu machen. Ähnliches gilt für die menschlichen Antriebe. Auch

1) A. Gehlen, a.a.O., S. 362

sie sind nicht spezialisiert, es sind – weitgehend – keine Instinkte, die für bestimmte Situationen (Auslöser) bestimmte Verhaltensfiguren vorschreiben beziehungsweise parat halten.

Die Instinktreduktion beim Menschen impliziert jedoch nach Auffassung Gehlens keine Reduktion der Antriebe in quantitativer Hinsicht. Sie bedeutet lediglich eine innere Umstrukturierung dergestalt, daß spezielle Verhaltensantriebe zu einem generellen Handlungsantrieb entdifferenziert sind. Gehlen spricht hier von einem Antriebsüberschuß. Das besagt, daß der Mensch immer mehr Antriebe verspürt, als er in konkreten Akten der Bedürfnisbefriedigung "verarbeiten" kann. Dieser konstitutionelle Antriebsüberschuß, sagt Gehlen, könne nur "als die Innenseite eines nicht spezialisierten, eines Wesens von organischer Mittellosigkeit begriffen werden, das einem chronischen Druck innerer und äußerer Aufgaben ausgesetzt ist. Er ist dann sozusagen der Reflex der unbegrenzten Thematik einer chronischen Bedürftigkeit und zunächst so zu beschreiben, daß er in bloßen Handlungen der Befriedigung der animalischen Minimumbedürfnisse, wie Hunger und Geschlechtstrieb, gar nicht unterzubringen ist."¹⁾

Die undifferenzierten Antriebe stellen den Menschen vor die Aufgabe der Differenzierung. Der Mensch muß seine Antriebe selbst orientieren. Er muß sie formieren zu konkreten Bedürfnissen, die ihrerseits wieder durch konkrete Tätigkeiten orientiert werden müssen. Der Begriff Antriebsüberschuß besagt, daß der Mensch trotz noch so eifriger Bedürfnisformierung und -befriedigung immer noch überschüssige Antriebe verspürt, die sich interpretieren lassen als eine chronische und notorische Bedürftigkeit des Menschen. Diese Konstitution der Antriebe macht menschliches Handeln insgesamt zu einer Sisyphus-Arbeit, sie ist aber damit auch der Motor immer neuer Anstrengungen zur Befriedigung immer neuer Bedürfnisse und somit die Ursache unserer technologischen Entwicklung überhaupt.

3. Institutionen und Bedürfnisse

Es wurde gezeigt, wie der Mensch als handelndes Wesen sein Leben führt. Im Prozeß seiner Handlungen werden Bedürfnisse orientiert und befriedigt. Menschliches Handeln ist zweckorientiert; "es läuft gewissermaßen immer an der kurzen Leine der Rückmeldungen über erreichte und verfehlt Zweckmäßigkeiten"²⁾. Im Handeln wird gelernt, und

1) A. Gehlen, a.a.O., S.60

2) F. Jonas, Die Institutionenlehre Arnold Gehlens, Tübingen 1966, S.62

Handlungsmöglichkeiten, die als nicht zweckmäßig befunden werden, werden verworfen.

Menschliches Handeln ist aber nur möglich im Bereich der Erfahrung. Von Forsthoff stimmt die Unterscheidung zwischen dem effektiven Lebensraum, d.h. der Welt, in der der Mensch lebt, und dem beherrschten Lebensraum, d.h. dem Ausschnitt, den der Einzelne durch seine Handlungen beherrscht. Es gab und gibt immer einen weiten Bereich, für den keine Erfahrungen vorliegen und in dem ein zweckrationales Verhalten nicht möglich ist. Dies ist der Bereich, in dem die "Institutionen" beheimatet sind.

Institutionelles Verhalten ist ein Ersatz für zweckrationales Handeln. Wo sinnvolles Handeln nicht möglich ist, da tut der Mensch irgendetwas. Dieses "irgendetwas tun" muß aber nun gerade nicht den Charakter einer "Kurzschlußhandlung", einer Fehlreaktion, haben. Im Gegenteil: Institutionen sind dadurch charakterisiert, daß sie dem Menschen bestimmte Verhaltensweisen für bestimmte Lebenssituationen anbieten, in denen sinnvolles Handeln nicht möglich wäre. Institutionelle Verhaltensweisen sind nicht sinnvoll in dem Sinne, daß zweckrationales Verhalten aufgrund von Erfahrungen vorläge. Aber sie sind deshalb nicht unsinnig. Durch die Institutionen haben sich die Menschen einen Handlungs-Ersatz geschaffen, Verhaltensweisen, die nicht durch Erfahrung als sinnvoll legitimiert sind, sondern durch menschliche Konvention.

Das impliziert aber, daß Institutionen keine Verhaltensweisen des Einzelnen sind. Institutionen beziehen geradezu ihren Sinn daraus, daß sie von einer Gruppe als angemessene Verhaltensweisen für bestimmte Situationen ausgewählt, fixiert und beibehalten oder abgeändert werden. Institutionen sind somit sozial abgestimmte Verhaltensmuster. Während eine Handlung immer zweckorientiert, auf Sachveränderung ausgerichtet ist, ist institutionelles Verhalten charakterisiert als ein normiertes Verhalten ohne die Absicht einer Sachveränderung.

Das Wesen der Institutionen wird verständlicher, wenn man sich ihre Entstehungsgeschichte - wie Arnold Gehlen sie in seinem Werk "Urmensch- und Spätkultur"¹⁾ deutet kurz vergegenwärtigt. Gehlen geht aus von der Beobachtung einer Instinktreduktion beim Menschen. Dieser Instinktreduktion entspricht eine Entdifferenzierung der Auslöserseite. Während ein

1) 2. Aufl. Frankfurt/M. - Bonn 1964

Tier auf Sachverhalte, die ihm begegnen, aufgrund seiner Instinkte eindeutig reagiert, ist die Reaktion des Menschen auf Sachverhalt, die ihn betreffen, in hohem Maße unbestimmt. Geblieben ist jedoch auch dem Menschen die Fähigkeit, die Auslöserqualität prägnanter und unwahrscheinlicher Ereignisse zu erkennen. Der Auslöser bewirkt beim Menschen jedoch nicht ein bestimmtes, instinktives Verhalten, sondern – allenfalls – einen Gefühlsdruck, von dem sich das unbestimmte Bedürfnis, irgendetwas zu tun, ableitet. "Wenn ein unwahrscheinliches und prägnantes Ereignis eintritt, muß irgendetwas geschehen, und dies ist nach Gehlen in der Frühzeit der Ritus, die mimische Nachahmung des besonderen Ereignisses."¹⁾

Institutionen entstehen also nach Gehlen gegenüber einem Appelldatum, das die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen weit übersteigt. Die Lösung besteht darin, daß die aufgetretene Spannung durch ein rituelles Verhalten stabilisiert wird. Dem Affekt oder dem Gefühlsstoß, die ausgelöst werden, entspricht kein abzusättigendes Bedürfnis, und es wird daher reagiert mit einem normierten Verhalten ohne die Absicht einer Sachveränderung. Als typisches Beispiel nennt Gehlen die Herstellung von Masken, die das im Todeskampf erstarrte Gesicht darstellen. "Der Tod eines Mitmenschen löst einen Affekt aus, der nicht wie etwa der Affekt des Hungers auf Sättigung orientiert werden kann... Gegenüber Krankheiten kann man sinnvolle Handlungsweisen aufbauen, aber gegenüber dem Tod kann man sinnvollerweise nur die auftretende Affektspannung stabilisieren."²⁾

Nach Gehlen verläuft der Vorgang, der zu den Institutionen führt, über entwicklungsgeschichtlich sehr alte, vor dem ideativen Bewußtsein liegende Schichten. "Appelldatum-Wahrnehmung-Gefühlsstoß-unbestimmte Verpflichtung-Geschehenlassen von irgendetwas dieser elementare, biologisch zu begreifende Funktionskreis entlastet sich durch das Ritual."³⁾ Der Ritus ist für Gehlen eine zentrale Kategorie. Denn im Ritus ist die zu institutionalisierende Verhaltensweise voll entwickelt.

Was aber geschieht dann noch in dem Akt einer Institutionalisierung? Institutionalisierung bedeutet, daß der Ritus Eigenwertgeltung erhält. Unabhängig von dem ursprünglichen Ereignis und Motiv existiert nun die Verhaltensregel. "Es entsteht eine neue Realität, die unabhängig ist von dem Willen der Individuen."⁴⁾ Während der Ritus durch Stabilisierung der

1) F. Jonas, a.a.O., S. 46

2) Zitiert nach F. Jonas, a.a.O., S. 63

3) F. Jonas, a.a.O., S. 53

4) Daselbst, S. 56

Spannung von dem Reaktionsdruck eines besonderen Ereignisses entlastet, bedeutet die Institutionalisierung, daß diese Entlastungsmöglichkeit auf Dauer gestellt wird. Während eine Handlung ihren Sinn daher bekommt, daß sie auf Erfahrung basiert, erhält der Ritus seine Legitimation als Institution durch die Gruppe, durch die Gesellschaft. Ein wichtiges Element einer Institutionalisierung ist dabei, daß der Ritus zu einer Idee der Institution abstrahiert wird. Für Schelsky und Malinowski ist diese Idee der Institution überhaupt der Kern einer Institutionalisierung. Für sie ist die Idee der Institution "die anerkannte Absicht einer Gruppe, die Zielvorstellung" oder "das System von Werten..., zu dessen Verwirklichung sich die Menschen organisieren oder in eine bereits bestehende Organisation eintreten".¹⁾ Man könnte diese Idee auch als das Leitbild einer Institution bezeichnen.

Auch in den heutigen Industriegesellschaften spielen Institutionen immer noch eine große Rolle – wenn ihre Bedeutung auch nach Auffassung Cehlens zurückgeht. Ihre Entstehung läßt sich heute jedoch nicht mehr auf Rituale zurückführen; auch Gehlen bemerkt²⁾, daß "wir uns heute die Entstehung von Institutionen kaum anders vorstellen können, denn als rationale Vereinbarungen gesellschaftlicher Gruppen."

"Institutionalisierung bedeutet Umschlagen in Eigengesetzlichkeit."³⁾ Eigengesetzlichkeit beruht darauf, daß die Institution erlaubt, von den ursprünglichen Motiven abzusehen. "Das Umschlagen in die Eigenwertgeltung bedeutet, daß die Kultursphäre ein eigenes überlegenes Recht erhält gegenüber dem Leben des Einzelnen oder dem Willen aller Einzelner als Einzelner."⁴⁾ Durch die Institutionalisierung werden Verhaltensweisen, die Einzelne ursprünglich als Möglichkeiten entdeckt hatten, zu Notwendigkeiten, zu Normen. Die Verhaltensweisen, die unter der Idee einer Institution subsumiert werden, bilden Normensystem. Die Gesellschaft beziehungsweise Gruppe, die das Normensystem einer Institution entwickelt und dann als solches akzeptiert, wacht zugleich über die Einhaltung der vorgeschriebenen Verhaltensweisen. Ihre Mißbilligung kann in der Realität die Form strengster Sanktionen annehmen. Gehlen stellt fest⁵⁾: "Die zahlreichen Institutionen, unter die wir subsumiert sind, die sich von den ursprünglichen Motiven längst abgelöst

1) H. Schelsky, Zur soziologischen Theorie der Institution, in: Derselbe (Hrsg.), Zur Theorie der Institution, 2. Aufl., Düsseldorf 1973, S.16

2) A. Gehlen, Urmensch und Spätkultur, a.a.O., S. 34

3) F. Jonas, a.a.O., S.56

4) Daselbst, S.56

5) A. Gehlen, Urmensch und Spätkultur, a.a.O., S.60

haben und nun kraft ihres Selbstzweck-Umschlagens eine verpflichtende Autorität geltend machen, sind kaum aufzuzählen." Und Berger/Luckmann schreiben sehr treffend¹⁾: "Eine institutionale Welt wird also als objektive Wirklichkeit erlebt. Sie hat eine Geschichte vor der Geburt des Individuums, die sich persönlich-biographischer Erinnerung entzieht. Sie war da, bevor der Mensch geboren wurde, und sie wird weiter nach seinem Tode dasein. Diese Geschichte hat selbst, als Tradition bestehender Institutionen, objektiven Charakter. Der Lebenslauf des einzelnen wird als eine Episode aufgefaßt, die ihren Ort in der objektiven Geschichte der Gesellschaft hat. Die Institutionen stehen dem Individuum als objektive Faktizitäten unabweisbar gegenüber. Der einzelne kann sie nicht wegwünschen. Sie widersetzen sich seinen Versuchen, sie zu verändern oder ihnen zu entschlüpfen. Sie haben durch ihre bloße Faktizität zwingende Macht über ihn,...."

Es wurde gezeigt, was Institutionen sind. Nun ist die Beziehung zwischen Institutionen und Bedürfnissen zu analysieren. In dem Abschnitt über Handlung und Bedürfnisse war der Lern-beziehungsweise Orientierungsprozeß beschrieben worden, in dem sich Bedürfnisse aufgrund von Erfahrung mit vollzogenen Handlungen herausbilden. Diese Bedürfnisse konnten definiert werden als Wunsch nach Wiederholung der bestimmten Erfahrung oder Handlung.

Institutionen sind, wie beschrieben wurde, Systeme normierter Verhaltensweisen. Ein Unterschied zwischen institutionellem Verhalten und Handlungen besteht somit hinsichtlich der Entstehung dieser Kategorien von Verhaltensweisen, nicht aber hinsichtlich ihrer Funktion, Bedürfnisse zu orientieren. Jede institutionelle Verhaltensform bedeutet eine Orientierung menschlicher Bedürfnisse, solange sich das jeweilige Individuum der betreffenden Institution unterstellt. Ein solches Individuum empfindet im Bewußtsein einer Institution beziehungsweise Verhaltensnorm das Bedürfnis, sich entsprechend der Norm zu verhalten. Die Befriedigung eines solchen Bedürfnisses besteht in dem normgerechten Verhalten an sich beziehungsweise in der Vermeidung gesellschaftlicher Sanktionen, die bei Nichtbefolgung der Norm zu erwarten wären.

Handlung (als zweckrationales Verhalten) und institutionelles (als wertrationales) Verhalten sind die beiden Verhaltensweisen, durch die menschliche

1) P.L.Berger, Th. Luckmann, Zur sozialen Steuerung menschlicher Bedürfnisse, in: K.O. Hondrich, Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung, Reinbek 1975, S. 137

Antriebe zu Bedürfnissen konkretisiert werden. Die Grenze zwischen diesen beiden Kategorien ist zuweilen fließend. Institutionen werden oft dadurch stabilisiert, daß institutionelle Verhaltensweisen als nützlich, d.h. als einem Zweck dienlich erkannt werden. Dazu bemerkt F. Jonas¹⁾, "daß das instrumentelle Bewußtsein sich die Realität der Institution aneignet." Und weiter²⁾ "die großen Kultureinrichtungen, die bisher um ihrer selbst willen betrieben worden sind, werden jetzt vom Subjekt angeeignet.... Sie kommen, wie es Gehlen formuliert, 'unter die Diktatur der Vorstellungen, die wir vom Sozialen haben.' Als solche sind die Institutionen nicht mehr legitim, sondern müssen sich im Hinblick auf ihre Nützlichkeit abfragen lassen." (In diesem Subjektivismus sieht Gehlen übrigens die zentrale Gefahr für den Bestand gesellschaftlicher Institutionen und der Kultur überhaupt.)

4. Individuelle Bedürfnisbildung als Lernprozeß

Es wurde beschrieben, wie der Mensch seine Bedürfnisse an Handlungen oder an institutionellen Verhaltensnormen orientiert. Die Orientierung an Handlungen erfolgt im Rahmen eines Lernprozesses, in dem das Individuum Erfahrungen sammelt. Das impliziert schon, daß in einer Gesellschaft nicht jedes Individuum erneut "von vorne" beginnen und den beschriebenen Lernprozeß nach dem Prinzip von "trial and error" noch einmal durchlaufen muß. Es ist nicht so, daß jeder Mensch alle Erfahrungen seiner Verfahren und damit seiner Kultur noch einmal selbst zu machen hat. Kulturen haben geradezu die Funktion, Institutionen und Erfahrungen zu tradieren. Die Tradierung von Erfahrung erfolgt durch Demonstration von Handlungen (Technologien), durch Erklärung oder Erzählung und insbesondere durch die Wissenschaft und entsprechende Dokumentation.³⁾

Die Erziehung und Ausbildung eines jeden Menschen besteht zu einem großen Teil darin, daß ihm Erfahrung tradiert wird. Der individuelle Lernprozeß verläuft dabei wie folgt: statt selbst eine Fülle von Handlungsalternativen in bestimmten Situationen durchzuprobieren, erhält das Individuum von anderen Menschen den Rat, es doch gleich mit einer bestimmten, bewährten Handlungsalternative (Technologie) zu versuchen. Versucht das jeweilige Individuum eine solche Alternative, so hat seine Aktivität bereits

1) F. Jonas, a.a.O., S.72

2) F. Jonas, a.a.O., S.72

3) Vgl. H. W. Franke, Der manipulierte Mensch, Wiesbaden 1964, S.77

beim ersten Versuch weitgehend den Charakter einer Handlung, weil Ablauf und Resultat der Aktivität dem Individuum mehr oder weniger bewußt sind. Selbst in dem Fall, daß einem Individuum jeglich Einsicht und Bewußtheit beim Nachvollzug einer empfohlenen Aktivität fehlt, wird der "trial and error"-Prozeß auf ein Minimum, nämlich einen oder wenige Versuche, reduziert. Kulturen haben nur Fortbestand, wenn die Tradierung von Erfahrungen institutionalisiert ist. Andererseits ist das Individuum in einer Gesellschaft nur "konkurrenz-" und damit lebensfähig, wenn es die Möglichkeit der Entgegennahme fremder Erfahrung hat und nutzt.

Hier müssen nicht die Formen des formellen und informellen Lern- und Ausbildungsganges eines Individuums in der Gesellschaft analysiert und dargestellt werden. Wichtig im Rahmen dieser Arbeit ist allein das Ergebnis, daß jedes Individuum einen großen Teil seiner Erfahrungen als kulturelles Erbe von der Gesellschaft übernimmt. Ähnliches gilt für die Institutionen und für institutionelles Verhalten. Wie die Erfahrungen (Technologien), so müssen auch die Institutionen als zweite Kategorie tradiert werden, wenn eine Kultur Fortbestand haben soll.¹⁾ Natürlich entstehen in einer Gesellschaft "in jeder Generation" neue Institutionen, solange eine Kultur nicht stationär ist. Andererseits ist es aber nicht so, daß jede Gesellschaft von neu antreten muß, um sich alle ihre Institutionen zu schaffen. Jedes Individuum findet zunächst einmal reine Kultur mit einer Vielzahl von Institutionen vor. In der Regel nehmen Individuen also nicht an den Aktivitäten teil, die zur Entstehung neuer Institutionen führen. Vielmehr ist es so, daß sich jedes Individuum einer Vielzahl von Institutionen unterstellt, indem es die durch die institutionellen Normen vorgeschriebenen Verhaltensweisen übernimmt und praktiziert. Das erfolgt z.B. dadurch, daß ein Individuum andere Menschen nachahmt, daß es als Kind zu bestimmten Rollenverhalten erzogen oder daß es zum Eintritt in bestimmte Organisationen bewogen wird. Der Prozeß der Vermittlung von Kultur soll nun aber noch genauer beschrieben werden.

Jedes Individuum steht im Verlaufe seines Lebens beziehungsweise Lernprozesses in Verbindung mit einer Vielzahl anderer Individuen und Gruppen. In den verschiedenen Phasen lassende Schwerpunkte der Kontaktgruppen beobachten: Zunächst sind es Eltern, Geschwister, Spielkameraden, später

1) Vgl. auch die Arbeit von W. Brezinka, Der erziehungsbedürftige Mensch und die Institutionen, in: Derselbe (Hrsg.), Weltweite Erziehung, Freiburg, Basel, Wien 1961, S. 11~39

Lehrer und Schulkameraden, im Beruf Vorgesetzte, Geschäftspartner und Kollegen, in der Freizeit Verwandte, Freunde und Bekannte. Alle diese Gruppen, mit denen der Einzelne Kontakt hat, vermitteln dem Einzelnen unter anderem Erfahrung und institutionelle Normen – und damit Kultur. Teils bewußt, um zu erziehen, auszubilden, zu informieren oder um zu beeinflussen – teils auch nur unbewußt durch ihr Vorbild. Sie alle zeigen dem Einzelnen Verhaltensmöglichkeiten, die dieser annehmen kann aber nicht unbedingt muß.

Schon früh sind aber zu diesen Formen der direkten Vermittlung indirekte Formen getreten, Schauspiel und Literatur und sonstige Gattungen der Kunst. Heute sind es die modernen Massenmedien, insbesondere Presse, Rundfunk, Fernsehen, die in großem Maße diese Vermittlungsfunktion übernommen haben. Sie alle zusammen bilden ein pluralistisches Institutionensystem zur Vermittlung von Kultur. Insbesondere D. Riesman¹⁾ hat die wandelnde Bedeutung dieser kulturellen Vermittler, der Eltern, der Lehrer und der Märchenerzähler (auch in ihrer modernen Form als Fernsehen oder "comic strips") für die Charakterbildung der Individuen in der Gesellschaft untersucht und die dominierende Position der modernen Massenkommunikationsmittel betont. Die wandelnde Bedeutung der Vermittler verläuft parallel zur Entwicklung der Gesellschaft von der ursprünglichen bis zur modernen von heute.

Für das hier abzuleitende Resultat, die konkrete menschliche Bedürfnisstruktur, ist es wichtig zu wissen, welche gesellschaftlichen Gruppen die vermittelten Kulturinhalte auswählen und in welcher Absicht. Drei Arten der Vermittlungsabsicht sollen unterschieden werden: die erzieherische, die informative und die manipulative. Erzieherische Absicht kann man es nennen, wenn der Erziehende den zu Erziehenden zwar massiv zu beeinflussen versucht, dies aber ohne Eigeninteresse tut. Als informative Absicht kann man es bezeichnen, wenn jemand z.B. ein Buch schreibt ohne irgendwelche Absicht einer Beeinflussung. Hier bleibt es auch der Initiative des Einzelnen überlassen, selbst aktiv zu werden und sich die kulturellen Inhalte (Verhaltensweisen) als Leser zu eigen zu machen. Manipulation liegt dagegen vor, wenn jemand um eigener Interessen willen andere zu beeinflussen sucht.

In seiner schon zitierten Arbeit beobachtet D. Riesman die Entwicklung der amerikanischen Gesellschaft von einer "Traditions-Lenkung" über eine

1) D. Riesman, Die einsame Masse, Neuwied 1956

Phase der "Innen-Lenkung" zur "Außen-Lenkung". Eine "traditions-geleitete" Gesellschaft lenkt die Einzelindividuen durch überkommene, sehr konkrete oft kasuistische Normen, die durch ihre institutionelle Veräußerlichung in Sitte, Brauchtum, Zeremoniell usw. auf den Einzelnen in lange gleich bleibenden Situationen einwirken; die "innen-geleitete Gesellschaft bestimmt die Individuen durch persönliche, verinnerlichte Werthaltungen prinzipieller Art, die dem dynamischen Wechsel der sozialen Situationen gegenüber durch ihre Abstraktheit anwendbar bleiben; in einer außen-geleiteten Gesellschaft wird die Anerkennung der "Anderen", das Sich-richten nach der öffentlichen Meinung und ihren "Signalen", d.h. den Informationen der Massenpublizistik, nach Kollegen, Alters- und Standesgenossen usw. zum entscheidenden Maßstab, mit dem die Einzelnen ihre Handlungen messen und bewerten. Für die beiden letzeten Gruppen hat Riesman ein einprägsames Bild gefunden: Der innen-geleitete Mensch handle so, als ob er einen Kreiselkompaß in sich eingebaut habe, während der außen-geleitete Mensch sein Verhalten sozusagen durch ein Meinungs-Radargerät dauernd orientiere."¹⁾

Die modernen Industriegesellschaften sind für Riesman "außen-geleitete Gesellschaften". Die Bedürfnisse der Individuen werden nur noch in geringem Maße durch institutionelle Normen formiert; dominierend ist die Formierung unter dem Einfluß der modernen Massenkommunikationsmittel. Da die Bedürfnisse eines jeden Individuums weitgehend flexibel sind, sind sie immer wieder der Ansatzpunkt anderer Individuen und Gruppen, die die Bedürfnisprägung nicht dem Zufall pluralistischer Einflüsse überlassen wollen, sondern versuchen, sie in eine bestimmte Richtung zu lenken. Manipulation war und ist immer ein Versuch, Herrschaft über andere auszuüben, und so hat es Manipulation zu allen Zeiten verschiedensten Lebensbereichen gegeben: im Bereich der Religion, der Politik, des Sports und auch der Kunst.²⁾

Die heutigen Industriegesellschaften scheinen aber nun durch zweierlei besonders gekennzeichnet zu sein: 1. dadurch, daß unter den vermittelten kulturellen Inhalten die wirtschaftlich relevanten dominieren, und 2., daß ihre Vermittlung in manipulativer Absicht erfolgt. Im Vordergrund aller kulturellen Vermittlung steht die Manipulation wirtschaftlicher Bedürfnisse,

1) H. Schelsky, Einführung zu D. Riesman, Die einsame Masse, a.a.O., S.12f.

2) H.W. Franke, a.a.O., S. 10 sowie J. Franke, Manipulation oder Regulation des Verbrauchs durch Anwendung der Psychologie, in: E. Dichtl (Hrsg.), Verbraucherschutz in der Marktwirtschaft, Berlin 1975, S.81ff.

d.h. die Manipulation der Nachfrage. Dazu bemerkt J.K. Galbraith¹⁾. "Die Kontrolle oder Manipulation der Nachfrage hat sich inzwischen zu einem ausgedehnten, rasch wachsenden Industriezweig entwickelt. Er umfaßt ein gewaltiges Netz von Kommunikationsmitteln, ein großes Aufgebot von Verkaufsorganisationen, fast die gesamte Werbebranche, zahlreiche Dienstleistungsunternehmen für Forschung, Schulung und verwandte Gebiete und manches mehr. Von dieser großen Maschinerie und den verschiedenartigen Talenten, deren sie bedarf, sagt man, sie sei mit dem Verkauf von Waren befaßt. Ehrlicher ausgedrückt, heißt das, sie befaßt sich mit der Manipulierung derer, die Waren kaufen. - Der Schlüssel zur Manipulierung der Nachfrage ist eine wirksame Beeinflussung der Kaufentscheidungen der Endverbraucher..."

Für H. Marcuse ist die Manipulierung der Bedürfnisse in den heutigen Industriegesellschaften der Stabilisator der bestehenden Herrschaftsverhältnisse; er sagt²⁾: "Die Intensität, die Befriedigung und selbst der Charakter menschlicher Bedürfnisse, die über das biologische Niveau hinausgehen, sind stets im voraus festgelegt gewesen. Ob die Möglichkeit etwas zu tun oder zu lassen, zu genießen oder zu zerstören zu besitzen oder zurückzuweisen als ein Bedürfnis erfaßt wird oder nicht, hängt davon ab, ob sie für die herrschenden gesamtwirtschaftlichen Institutionen und Interessen als wünschenswert und notwendig angesehen werden kann oder nicht. In diesem Sinne sind menschliche Bedürfnisse historische Bedürfnisse, und in dem Maße wie die Gesellschaft die repressive Entwicklung des Individuums erfordert, unterliegen dessen Bedürfnisse selbst und ihr Verlangen, befriedigt zu werden, kritischen Maßstäben, die sich über sie hinwegsetzen."

H. Marcuse glaubt nun sogar, wahre und falsche Bedürfnisse unterscheiden zu können. Er führt aus³⁾: "Falsch sind diejenigen, die dem Individuum durch partikuläre gesellschaftliche Mächte, die an seiner Unterdrückung interessiert sind, auferlegt werden: diejenigen Bedürfnisse, die harte Arbeit, Aggressivität, Elend und Ungerechtigkeit verewigen. Ihre Befriedigung mag für das Individuum höchst erfreulich sein, aber dieses Glück ist kein Zustand, der aufrecht erhalten und geschützt werden muß, wenn es dazu dient, die Entwicklung derjenigen (seine eigene und die anderer) zu

1) J.K. Galbraith, Die moderne Industriegesellschaft, München-Zürich 1968, S.225

2) H. Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied-Berlin 1967, S.24

3) H. Marcuse, a.a.O., S. 25

hemmen, die Krankheit des ganzen zu erkennen und die Chancen zu ergreifen, diese Krankheit zu heilen. Das Ergebnis ist dann Euphorie im Unglück. Die meisten der herrschenden Bedürfnisse, sich im Einklang mit der Reklame zu entspannen, zu vergnügen, zu benehmen und zu konsumieren, zu hassen und zu lieben, was andere hassen und lieben, gehören in diese Kategorie falscher Bedürfnisse.”

Man mag hier mit Marcuse über das Ausmaß der Manipulation streiten und man kann ihm auch vorhalten, daß der Mensch von Natur aus keine wahren (und deshalb logischerweise auch keine falschen) Bedürfnisse kennt. Was hier zunächst hervorgehoben werden sollte, ist dies, daß die individuelle Bedürfnisformierung und -orientierung auf Information durch die übrige Gesellschaft angewiesen ist.¹⁾ Auch in der von Marcuse erhofften Gesellschaft sind die wahren Bedürfnisse nicht natürlicherweise vorgegeben. Auch dort müssen sie sich herausbilden in einem Prozeß kontinuierlicher Kommunikation. Marcuses Postulat ist jedoch, daß diese Kommunikation die Form eines herrschaftsfreien Diskurses, also einer informativen Vermittlung kultureller Inhalte haben möge. Diese herrschaftsfreie Kommunikation kann jedoch vermutlich nie garantiert werden. Denn man wird nie ausschließen können, daß sich auch bei relativ herrschaftsfreier Kommunikation Einzel oder Gruppeneinungen zu starken Strömungen, zu Modemeinungen oder gar zu einem Zeitgeist akkumulieren. Kommunikation impliziert immer eine Anfälligkeit für Manipulation. Denn auch der noch so kritisch Lernende kommt ohne ein grundsätzliches Vertrauen seinen Lehrern gegenüber nicht aus; er muß bereit sein zu lernen und kann nicht ausschließen, daß er manipuliert wird.²⁾ Hier kommt hinzu, daß die moderne Manipulationsindustrie es versteht, das Bewußtsein des zu Manipulierenden zu umgehen. V. Rackard³⁾ hat gezeigt, daß die moderne Werbung insbesondere über das Unterbewußtsein versucht, Individuen Bedürfnisse “einzutrichern” und sie auf diese Weise zu manipulieren.

5. Die Determinierung der Bedürfnisstruktur

Eine wichtige Frage, die in Abschnitt 2 nur gestellt, aber nicht beantwortet werden kann, ist, wie sich der Erfolg einer Handlung für ein Individuum bestimmt. Denn dieser Erfolg, so sagt Gehlen, entscheide

1) Vgl. J. Franke, a.a.O., S. 83f.

2) Vgl. H.W. Franke, a.a.O., S. 79

3) Vgl. V. Rackard, Die geheimen Verführer, Düsseldorf 1958

darüber, ob das Individuum die betreffende Handlung in ihr Handlungsrepertoire aufnimmt, d.h. ob die betreffende Handlung zu einem Bedürfnis werden kann. Umfassender lautet die Frage: Wie ergibt sich das Bedürfnissystem, die Bedürfnisstruktur eines Individuums? Die Beantwortung dieser Frage kann nun gekoppelt werden mit der Behandlung einiger Einwände, die gegenüber der Gehlenschen Theorie der Bedürfnisentstehung zu machen sind.¹⁾ Eine erste Gegenthese lautet: Es gibt mehr menschliche Instinkte als Gehlen annimmt. Dieser Einwand ist insbesondere aufgrund der Ergebnisse der Verhaltensforschung zu machen. Eine zweite Gegenthese besagt: Die Entdifferenzierung des menschlichen Antriebssystems ist nicht so weitgehend, wie Gehlen annimmt, d.h. es gibt verschiedene selbständige Triebe.

Wir beginnen mit der Kritik an der Gehlenschen Vorstellung vom menschlichen Antriebssystem. Dazu ist es nützlich, die Gehlensche Position noch einmal ganz kurz zu resümieren. Kern der Gehlenschen Auffassung ist die Annahme einer Gegensätzlichkeit von Mensch und Tier. Der Mensch hat von Natur aus ein v ö l l i g entdifferenziertes Antriebssystem, aber auch einen Antriebsüberschuß. In einem individuellen Lernprozeß erfolgt die Differenzierung zu einem Bedürfnissystem. Instinkte haben beim Menschen nur marginale Bedeutung (Instinktreduktion). Tiere haben im wesentlichen nur Instinkte, d.h. sie besitzen von Natur aus ein hochdifferenziertes, artspezifisches Verhaltensrepertoire. Die Lernfähigkeit, d.h. die Fähigkeit zu weiterer Differenzierung von Verhaltensweisen ist – nach Gehlens Auffassung – gering. Die überwiegende Zahl der (Motivations-) Psychologen lehnt nun aber eine so starke Polarisierung, wie Gehlen sie betont, ab; für sie bestehen zwischen Mensch und Tier lediglich graduelle Unterschiede. Das impliziert, daß beim Menschen eine größere natürliche Differenzierung des Antriebssystems angenommen wird und beim Tier eine geringere – als Gehlen das tut. “Der Nachweis der Entstehungsbedingungen und der Wirkungen von “Einzeltrieben” oder “Einzelmotiven” ist das Ziel fast aller amerikanischen Abhandlungen zum Motivationsproblem von Mc Dougall (1937) bis in die Gegenwart.”²⁾ Die Auffassungen über die Anzahl der Einzelmotive können mit Ph. Lersch³⁾ in drei Gruppen aufgeteilt werden: die “polythematischen”, die “monothem-

1) Für einen Hinweis auf diese Einwände habe ich Herrn Prof. Dr. A. Nitschke zu danken.

2) H. Thomae (Hrsg.) Die Motivation menschlichen Handelns, 7. Aufl., Köln-Berlin 1971, S.22

3) Ph. Lersch, Der Aufbau der Person, München 1962, S. 125 ff.

atischen" und die "athematischen".

Nietzsches Rückführung aller menschlichen Triebfedern auf die des Machtgewinns ist eine typische "monothematische" Trieb - beziehungsweise Motivationstheorie. Gehlens Theorie ist als typisch "athematische" Theorie einzustufen. H. Thomae¹⁾, der die athematischen Theorien als Variante der monothematischen interpretiert, bemerkt: "Da... alle monothematischen Konzeptionen in irgendeiner Weise die Phänomene gewaltsam vereinfachen müssen, erweist sich die Frage nach der Zahl und Art der möglichen Antriebs- und Motivarten als die einzig haltbare und ergiebige." Und er kann feststellen: "In den weitaus meisten gegenwärtigen Forschungsansätzen bevorzugt man die 'polythematische' Lösung."

Schließt man sich dieser polythematischen Auffassung an, so ist es - für unsere Zwecke - müßig, die Frage der Anzahl klären zu wollen, da angenommen werden kann, daß die Anzahl der Triebe - wesentlich geringer ist als die konkreter Bedürfnisse. Dennoch sei an dieser Stelle D.O. Hebb²⁾ zitiert, der bemerkt: "Der Organismus(des Menschen, HGB) ist wahrscheinlich mit drei oder mehr Energiequellen (= Trieben, HGB) ausgestattet. Sobald man sie einzeln aufzählt, wird man fünf auf jeden Fall berücksichtigen müssen: Hunger, Durst, Schmerz, Muttertrieb, Sexus."

Es stellt sich nun die Frage, welche Bedeutung die Annahme beziehungsweise das Faktum mehrerer Triebe beziehungsweise Motive für die Annahme beziehungsweise das Faktum mehrerer Triebe beziehungsweise Motive für die Bestimmung einer individuellen Bedürfnisstruktur hat. In diesem Zusammenhang muß dann auch die Frage zu beantworten sein, wann ein Individuum eine bestimmte Handlung für "erfolgreich" befindet. Gehen wir zunächst noch einmal zurück zu einer monothematischen Motivationstheorie wie der Nietzsches. Alle Handlungen, Handlungsalternativen beziehungsweise Mittel der Bedürfnisbefriedigung werden dann vom Individuum nach dem Kriterium der Machtgewährung beurteilt. Auch die Utilitaristen waren Anhänger einer monothematischen Motivationstheorie, wenn sie nämlich alle Handlungen beziehungsweise Mittel der Bedürfnisbefriedigung nach dem Lust/Unlust-Kriterium beurteilten. Man kann sagen, daß der Mensch nach utilitaristischer Auffassung eine Art Lust-Maximierungsmaschine war. Es sei angemerkt, daß diese streng mechanistische Auffassung

1) H. Thomae, a.a.O., S. 24 ff.

2) D.O. Hebb, Die Triebe und das C.N.S. (Conceptual Nervous System), in: H. Thomae, a.a.O., S. 433

nicht notwendigerweise mit einer monothematischen Motivationstheorie gekoppelt sein muß.

Gehlens athematische Theorie ist das absolute Gegenteil einer mechanistischen Determinierung der Bedürfnisstruktur. Ja, man muß vielmehr feststellen, daß aufgrund der Gehlenschen Erläuterungen die Determinierung der Bedürfnisstruktur eines Individuums nicht plausibel ist. Denn Gehlen sagt nur, daß sich die Bedürfnisstruktur an erfolgreichen Handlungen orientiert. Er nennt aber keine Kriterien, die bestimmen oder auch nur einen Anhaltspunkt dafür gäben, was als erfolgreich zu gelten hat. Er bemerkt dazu lapidar¹⁾: "...; das Kind, das den günstigen Erfolg des "Alarmschreis" bemerkt hat, wird ihn am Erfolg übernehmen und absichtlich schreien. Dieselbe Anschauung läßt sich auf die Antriebe... übertragen."

Die Indeterminiertheit des Strukturierungsprozesses der Bedürfnisse wäre sofort aufgehoben, wenn man die Existenz eines Willens-zwischen Alternativen zu wählen-annahme. Dies aber lehnt Gehlen ab. Er bemerkt²⁾ dazu: "Vielmehr halte ich, so paradox dies zunächst klingen mag, aber in Übereinstimmung mit den griechischen Philosophen, ein besonderes 'Willensvermögen' für gar nicht vorhanden." Und an anderer Stelle³⁾ sagt er: "ist man im Schwanken, welchem von zwei Bedürfnissen oder Antrieben man folgen soll, so holt man keineswegs einen leeren 'Willen' herbei, um ihn 'frei' in irgendeine Richtung zu werfen. Sondern man überlegt, d.h. man holt irgendwelche *Z u s a t z m o t i v e* heran, und wenn man bloß Knöpfe abzählt, um eins der Bedürfnisse inhaltlich reicher, aktueller und dadurch drängender zu machen, so daß eben *k e i n e* Wahl mehr besteht, sondern der eine Antrieb ein *g e g e n s t ä n d l i c h e s* Schwergewicht bekommt..."

Anders die Vertreter der polythematischen Motivationstheorien. Sie erklären, daß es mehrere Triebe sind, die als Kriterien für die Beurteilung des Erfolgs von Handlungen und Mitteln der Bedürfnisbefriedigung und damit von Bedürfnissen dienen. Letztlich basiert aber das Zustandekommen einer individuellen Bedürfnisstruktur auf dem (Wahl-) Willen des Individuums. Das ist nun zu erklären.

In diesem Zusammenhang ist der Begriff beziehungsweise das Prinzip der "Homöostase" von zentraler Bedeutung. Dieses Prinzip wurde aus der Physiologie auf die Erklärung des gesamten menschlichen Verhaltens

1) A. Gehlen, Der Mensch, a.a.O., S. 394

2) Daselbst, S. 392

3) Daselbst, S. 383

übertragen. Das Prinzip besagt, daß das Verhalten des Menschen durch Störungen eines Gleichgewichtszustandes ausgelöst wird und die Erneuerung eines Gleichgewichtszustandes zum Ziele hat. So kann H. Thomae¹⁾ in Bezug auf die Homöostase feststellen: "Dieses Prinzip der Interpretation organischer Vorgänge ist für viele psychologische Theorien der Gegenwart bestimmend geworden." Es ist eine wichtige Komponente in der Theorie von K. Lewin²⁾, der sagt, daß Verhalten stets die Folge des Auftretens von Spannungen, d.h. Störungen von Gleichgewichtszuständen ist. Und auch dem Konzept von C. Hull liegt das Prinzip der Homöostase zugrunde: Mit dem Begriff der "Spannungsreduktion" erklärt Hull alle Lernerfolge. H. Thomae³⁾ bemerkt resumierend: In gewisser Hinsicht kann man sagen, das Prinzip der Homöostase habe in der modernen Psychologie den Platz des uralten Lust-Unlust-Prinzips bei der Erklärung menschlicher Verhaltensweisen eingenommen. "Es könnte der Eindruck entstehen, daß mit dem Prinzip der Homöostase analog zum Lust-Unlust-Prinzip wiederum ein Mechanismus der Determination der Bedürfnisstruktur gegeben sei. Das aber kann logischerweise kaum der Fall sein. Wenn man nämlich bedenkt, daß es mehrere Triebe gibt, die nicht oder zumindest nicht immer mit einander kompatibel sind, so ist schon klar, daß von einer mechanistischen Determination der Bedürfnisstruktur keine Rede sein kann. Diese Situation kommt nun auch der Gehlenschen Auffassung vom Antriebsüberschuß, von der chronischen und unstillbaren Bedürftigkeit, sehr nahe. Wo immer Motivkonflikte auftreten, führt das Zusammenspiel der Motive zu keinem Resultat. Ohne die Annahme eines Willensvermögens – wogegen sich Gehlen so sehr wehrte – bleibt die Bedürfnisstruktur indeterminiert.

Die Annahme einer Kopplung des Prinzips der Homöostase mit Willensakten ist deshalb unabdingbar. In diesem Sinne äußert sich auch A. Wellek⁴⁾: "Es bedarf heute wohl kaum noch besonderer Unterstreichung, daß es unmöglich ist, den Willen ohne seine Triebunterbauung zu betrachten. Aber andererseits wäre es nicht weniger verkehrt wie es in manchen Willens und Triebtheorien bis heute geschieht die Eigenständigkeit oder "Autonomie" des Willens den bloßen Streben gegenüber zu verleugnen."

1) H. Thomae, a.a.O., S. 426

2) K. Lewin, Vorsatz, Wille und Bedürfnis, in: Psychologische Forschung, 7 (1926), S. 330 ff.

3) H. Thomae, a.a.O., S. 427

4) A. Wellek, Exkurs über die Eigenständigkeit des Willens, in: H. Thomae, a.a.O., S. 157

Und er kritisiert¹⁾: "Wenn freilich ein Autor wie Pfänder sagt: "Alles eigentliche Wollen steht außerhalb der Motivation, ist für das Bewußtsein etwas Letztes und in diesem Sinne frei", so scheint uns dies doch wieder zu weit zu gehen. Die das Wollen a u ß e r h a l b der Motivation steht, sondern daß es zwar aus der Motivation hervorgeht, aber in diese subjektiv "wahlfrei" – einzugreifen vermag. Ich kann mich in meiner Freiheit nicht getroffen fühlen, wenn ich erlebe, daß mich "Motive" zum Handeln zu "bewegen" versuchen – solange ich "Herr meiner Entschlüsse" bleibe, d.h. frei, unter diesen Motiven eine Wahl zu treffen. Es ist also irrig zu meinen, der Wille sei für das Bewußtsein deshalb frei, weil er mit der Motivation nicht zusammenfalle; vielmehr, die Freiheit liegt in der Freiheit der Wahl: unter Motiven."

Menschliche Instinkte. Zwei Fragen müssen hier noch kurz behandelt werden. 1. In welchem Maße auch dem Menschen Instinkte gegeben sind, und 2., welche Bedeutung diese Instinkte für die Ausbildung der Bedürfnisstruktur eines jeweiligen Individuums haben. Ad 1. : Es genügt hier im wesentlichen, auf die Arbeiten von Konrad Lorenz²⁾, Irenäus Eibl-Eibesfeldt³⁾, Gay G. Luce⁴⁾ und Robert Ardrey⁵⁾ hinzuweisen, die nachweisen beziehungsweise resümieren, in welchem beträchtlichem Maße auch dem Menschen, insbesondere dem Säugling, Instinkte gegeben sind. Die Auffassung Gehlens und anderer Anthropologen muß damit als widerlegt gelten. Ad 2 : Instinkte waren als angeborene, artspezifische Verhaltensmuster definiert worden. Als Verhaltensweisen also, die nicht durch Lernen variiert werden können. Hier muß nun gefragt werden, wie sich diese Verhaltensweisen zum individuellen Bewußtsein verhalten. Folgendes kann gesagt werden: Sind sie dem Menschen bewußt wie Handlungen, so unterliegen sie in gleicher Weise der Kontrolle des Bewußtseins, des Willens, wie Handlungen. Sind sie dem Menschen nicht bewußt, so sind es auch niemals rationale Handlungen und können hier nicht weiter interessieren. Der entscheidende Unterschied zwischen Handlungen und bewußten instinktiven Verhaltensweisen liegt nur in ihrer Entstehung. Handlungsmuster entstehen und verändern sich durch Erfahrung, instinktive Verhaltensweisen sind angeboren. Zu Bedürfni-

1) A. Wellek, a.a.O., S. 157

2) K.Lorenz, Gesammelte Abhandlungen, München 1970, S. 114ff., S.156ff.

3) I. Eibl-Eibesfeldt, Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung, 2. Aufl., München 1969

4) G.G.Luce, Körper-Rhythmen, Hamburg 1973

5) R.Ardrey, Adam und sein Revier, Wien-München-Zürich 1966

ssen werden beide Kategorien letzt endlich jedoch nur aufgrund einer Willensentscheidung.

6. Der Handlungsspielraum als objektive Determinante

Der vorige Abschnitt befaßte sich mit der Determinierung der Bedürfnisstruktur. Wir können jetzt hinzufügen: mit den subjektiven Determinanten. Die subjektiven Determinanten bewirken, daß das Individuum eine unendliche Vielzahl von Bedürfnissen kennlernt, die es "am liebsten" alle befriedigen möchte. Das aber ist nicht möglich. Einem jeden Individuum sind objektive Grenzen gesetzt, die es zu akzeptieren hat. Ein jedes Individuum hat sich mit einem bestimmten "Anspruchsniveau"¹⁾ oder Bedürfnisniveau zufrieden zu geben. Dieses Bedürfnisniveau bestimmt sich nach dem objektiven Handlungspotential, das dem Individuum gegeben ist. Isoliert man aus den möglichen Bereichen von Bedürfnissen z.B. einen Bereich materieller Bedürfnisse, der durch den Besitz von Vermögensgegenständen gegeben ist, so ist das Handlungspotential eines Individuums durch sein Gesamtvermögen definiert. Denn alle Handlungen zur Bedürfnisbefriedigung sind im Bereich materieller Güter Substitutionsakte, bei denen Vermögensgegenstände hergegeben werden, um andere zu erwerben. Das Handlungspotential läßt sich für andere Bedürfnisbereiche (sozialer Bereich, persönlicher Bereich) analog definieren.

Das Handlungs- bzw. Substitutionspotential bestimmt in jedem Moment das realisierbare Bedürfnisniveau. Die prinzipielle Möglichkeit der Hemmung von Bedürfnissen ermöglicht es dem Individuum, freiwillig auf alle nicht-realisierbaren Bedürfnisniveaus zu verzichten. Ausgehend von einem bestimmten Bedürfnisniveau fixiert ein Individuum nach Maßgabe der subjektiven Determinanten seine konkrete Bedürfnisstruktur. Oder konkreter: Aus der Menge möglicher Alternativsituationen, die ein Individuum durch Befriedigungshandlungen erreichen könnte, wählt es diejenige aus, die es realisieren möchte. Die Bedürfnisstruktur ist somit eine SOLL-Struktur, die das Individuum realisieren möchte. Im Bereich der materiellen Güter ist es eine SOLL-Struktur der Zusammensetzung der Vermögensgegenstände.

7. Zusammenfassung

Die menschlichen Bedürfnisse, die früher in ökonomischen Lehrbüchern

1) Vgl. F. Hoppe, Das Anspruchsniveau, in: H. Thomae (Hrsg.), a.a.O., S.217ff.

behandelt wurden, bleiben heute den zuständigen Nachbardisziplinen überlassen. Dieser Aufsatz sollte deshalb einen Überblick über dieses Grenzgebiet geben. Es wird davon ausgegangen, daß Bedürfnisse Bewußtseinsinhalte sind. Bedürfnisse werden deshalb verstanden als vorgestellte Handlungen oder sonstige Mittel der Bedürfnisbefriedigung.

Zunächst wird mit Hilfe der Anthropologie und Institutionenlehre Arnold Gehlens gezeigt, wie der Mensch Bedürfnisse in Form konkreter Handlungen und in Form institutionellen Verhaltens erlernt. Das Repertoire möglicher Handlungen wird ergänzt durch instinktive Verhaltensweisen – worauf die Verhaltensforschung aufmerksam macht. Eine wesentliche Einengung erfährt das Repertoire möglicher Verhaltensweisen durch die menschlichen Triebe. Von der Fähigkeit bestimmter Verhaltensweisen, diese Triebe zu befriedigen und in Richtung einer Erneuerung der Homöostase erfolgreich zu wirken, hängt es ab, ob Verhaltensweisen zu Bedürfnissen werden können. Ob sie in die jeweilige Bedürfnisstruktur eines Individuums aufgenommen werden, ist letztlich eine Willensentscheidung des Individuums. Denn das Individuum besitzt insbesondere auch die Fähigkeit, die Befriedigung von Bedürfnissen beziehungsweise Trieben zu hemmen. Dieser freie Wille kann aber durch Manipulation maßgeblich reduziert werden.

Wenn man unsere bedürfnistheoretischen Erkenntnisse nun in der Weise resumiert, daß die Bedürfnisstruktur eines Menschen von Natur aus nicht festgelegt ist, vielmehr von einem jeden Individuum entwickelt werden muß, so kann folgendes ergänzt werden: Die natürliche Undeterminiertheit der Bedürfnisstruktur hat ihre Ursache in der Instinktreduktion, "Weltoffenheit" d.h. Lernfähigkeit und in dem Willen. Eine Tendenz zur Determinierung und sogar Gleichschaltung freien der Bedürfnisstrukturen verschiedener Individuen kann begründet sein in den menschlichen Trieben, den (verbliebenen) Instinkten, gesellschaftlichem Zeitgeist und bewußter Manipulation von Individuen durch andere Individuen oder bestimmte Gruppen.

Die konkrete Festlegung der Bedürfnisstruktur durch diese subjektiven Determinanten erfolgt bei jedem Individuum auf einem anderen Niveau. Dieses Bedürfnisniveau richtet sich nach den objektiven Determinanten, die durch das Handlungspotential, z.B. das vorhandene Vermögen des Individuums gegeben sind.